This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES · SCIENTIA · VERITAS
1817

IV. m. 92.

Mein Freihandel.

Ein Separatvotum

von

H. Maron,

als Mitglied des Berliner Freihandels-Vereins gegen das Programm desselben.

Berlin, 1847.

Verlag von A. v. Schroeter,
Charlotten-Straße Nr. 25.

HF

Stacks
Gift
Prof. Arnold H. Price
1-16-75
1092300-291

Vorwort.

Ich hatte mich bereits einige Zeit mit dem freien Handel beschäftigt und in dieser Richtung meine hauptsächlichste Thätigkeit concentrirt. Bei dem unmittelbaren Interesse, das ich durch Betheiligung an der Tagespresse daran nahm, war ich gezwungen, in diesem großen und allgemeinen Kampfe unserer Tage sorgfältig Feind wie Freund in's Auge zu fassen und zu sichten. Es konnte mir dabei unmöglich entgehen, daß die Heerlager beider Parteien in sich aus den verschiedenartigsten Fahnen zusammengesetzt seien, ja daß die feindlichen Flügel nahe mit einander verschmelzen. Es wird genügen, wenn ich auf folgende, am stärksten hervortretende Nüancirungen aufmerksam mache. Es giebt Schutzzöllner, welche die Schutzzölle par exellence vertheidigen, sie für einen Segen des Himmels ausschreien und sie unter allen Umständen und zu allen Zeiten für gerechtfertigt halten. Es giebt ferner Schutzzöllner, die sagen: „O, im Prinzip, in der Theorie sind wir auch Freihändler; wir erstreben auch den freien Handel; aber als Mittel dazu bedürfen wir vor der Hand die Schutzzölle, sonst können wir die Concurrenz nicht aushalten und gehen zu Grunde." Es kommt eine dritte Partei, die sagt: „Ja, wir sind auch Freihändler, wir verwerfen sogar die Schutzzölle und halten sie für schädlich; indessen haben wir doch ein Bedenken, den freien Handel jetzt für uns allein

zu wünschen; — es müßten ihn alle Nationen auf einmal zu gleicher Zeit einführen u. s. w. Die äußerste Linke des freien Handels endlich sagt: „Und wenn sich alle Nationen um uns herum mit Zöllen gegen uns verbarricadiren, so müßten wir allein gewinnen und das reichste Land werden. Nieder mit allen Zöllen!"

Als sich die Vertretung des freien Handels in Berlin consolidirte und das Bestreben kund gab, practisch wirksam zu werden und zu dem Ende in einen Verein ausschlug, setzte ich, ich weiß nicht mehr recht, warum? stillschweigend voraus, ich hätte mit jenen Männern, die sich in diesem Kampfe hauptsächlich bemerklich machten und sich Freihändler nannten, denselben gleichen Begriff von Freiheit überhaupt, wie speciell von der Freiheit des Handels. Ich ging in meiner Unschuld so weit, zu glauben, daß sie ihre Ansichten sogar auf dasselbe Prinzip basirten, auf dem ich mir die meinigen constituirt hatte.

Der Berliner Freihandels-Verein constituirte sich und ich trat ihm bei. In der vierten Sitzung desselben legte der Vorstand ein von ihm verfaßtes Programm vor, das in die Provinzen gesandt, zu Zweig-Vereinen ermuntern und zugleich der Inhalt und das Aushängeschild des Vereins werden sollte. Ich erhob gegen dieses Programm eine mehrfache Opposition sowohl gegen die darin dem freien Handel gegebene Basis, als auch gegen den ausgesprochenen Zweck des Vereins, Reducirung unseres Tarifsatzes auf den durch das Gesetz von 1818 vorgeschriebenen Tarif. Ich befand mich jedoch auf allen Punkten in der Minorität nnd die Vorlage wurde angenommen.

Wenn diese kleine Broschüre in die Oeffentlichkeit tritt, wird jenes Programm durch die Tagespresse wahrscheinlich hinlänglich bekannt sein, und ich habe nicht nöthig, weiter darauf zu reflectiren. Mich aber hat es dazu bewogen, die nachfolgenden Zeilen aufzusetzen, und gleichsam als ein Separat-Votum meine freie Ansicht vom freien Handel darzulegen.

Berlin im November.

H. Maron.

1.

Handel und Freiheit.

Es ist vom Handel ganz allgemein die grob materielle Ansicht verbreitet, als bedinge er ausschließlich reelle, mit den Händen greifbare Objecte; er sei der Umtausch derselben untereinander. Indessen ist diese Definition ebenso einseitig als enge. Um zu einer richtigen Ansicht darüber zu gelangen, dürfen wir nicht mit vorausgesetzten Objecten beginnen, wir müssen nach einem Princip, nach dem bewegenden Gedanken forschen. Dieser Gedanke entwickelt sich aus dem tief in der Natur begründeten Gesetze einer allgemeinen Ungleichheit; im Extreme heißt diese Ungleichheit „haben“ und „nicht haben,“ und zerfällt bei dem „mehr“ und „weniger“ haben; es ist, präziser gefaßt, das Verhältniß von Mangel und Ueberfluß, und endlich national-ökonomisch ausgedrückt: Nachfrage und Angebot, die den Handel erzeugen. Indem nun der Handel Mangel und Ueberfluß oder Nachfrage und Angebot vermittelt, ist er das Bestreben, die von der Natur gesetzte Ungleichheit auszugleichen. Dies aber wird und kann nie niemals ganz gelingen; denn, wenn er auch bewirkt,

daß die Production der Befriedigungsmittel sich selb
unendlich vermehre, so wächst doch ebenfalls nach einem tie
in der Menschennatur liegenden Gesetzte in noch größere
Schnelligkeit das Bedürfniß, das wiederum der alle
nige Maaßstab für die Begriffe Mangel und Ueberfluß i
Dies Streben des Handels gewährt ein interessantes Bil
— wie er beständig nach einem bestimmten Ziele renn
fortwährend die Stelle erreicht, wo dies Ziel stand, un
doch nie das Ziel selbst erreicht, denn dies ist unterdesse
durch das gesteigerte Bedürfniß schon wieder weiter hinaus
gerückt. Da nun der Handel die vollständige Ausgleichun
niemals erreichen kann, und dies sämmtliche anderen, künstli
gebauten Systeme nicht nur nicht können, sondern ihn in se
nem Bestreben noch ~~ebendarin~~ hemmen, so geht daraus
hervor, daß der Handel, wie er ursprünglich und natu
wüchsig ist, auch das Gesetz der ewigen Dauer in sich trä
Wie aber der Handel das einzige Mittel ist, jene von d
Menschen-Freunden beklagte Ungleichheit auszugleichen, s
er auch die einzig mögliche Realisirung des humanen Prin
cips; und ich kann die Socialisten, die Communisten nic
mehr für gutmüthige Schwärmer halten, ich muß sie d
Räuber und Mörder des Menschengeschlechtes schelten. Da
Handel die Palme! Hat denn aber der Mensch nur B
dürfniß nach realen, mit Händen greifbaren Objecten
„Der Mensch lebt nicht allein von dem Brode," er h
noch viele andere Bedürfnisse; Einige nennen sie die „g
stigen" und der Verständigung halber will ich diesen Aus
druck unberührt lassen, will das Gebiet des Geistes u
eit dem materiellen entgegengesetztes betrachten. Aber au
auf diesem Gebiete finden wir von Natur jenes vorhi
schon berührte Gesetz der Ungleichheit, auch hier Mangel
und Ueberfluß, Nachfrage und Angebot. Wenn man di
Verhältnisse sich naturgemäß, d. h. frei regeln ließe, s
würde die Gelehrsamkeit bald spontöllig sein; alles Wiss

sollte aber wie jede andere Waare betrachtet und dem Handel überlassen werden.

Aber der Mensch will nicht blos wissen und glauben, sein individuelle Thätigkeiten — er will auch zufolge des ihm einwohnenden Gattungsbegriffes sich betheiligen an den Geschicken der Menschheit. Jeder will herrschen; da erheben sich vernünftige Menschen und sagen: Last uns die Herrschaft versteigern; wer für die wenigsten Mittel, die wir andren ihm zu gewähren müssen, der Gemeinde das Meiste leistet, der soll herrschen. Das war so einfach und natürlich als möglich. A. übernimmt die Herrschaft und B, C, D — Z zahlen die Steuern dazu. Es ist klar, daß anfänglich nicht A, sondern vielmehr B — Z, die in A siehen, regieren; aber allmählig eignet A alle andren Buchstaben, d. h. er verwohrt allmählich die Nachfrage nach Herrschaft, und indem er allein das Angebot repräsentirt, ist das Monopol entstanden. Alle politischen Revolutionen sind ein Versuch, das Monopol der Herrschaft zu stürzen, und sie auf das natürliche Verhältniß von Nachfrage und Angebot zurückzuführen.

Es ist der Handel, wohin wir uns auch wenden mögen, immer der innerste Kern jeder Lebensregung, er ist das eigentlich revolutionäre Princip, aber das wohlthätig Revolutionäre. Ein Lächeln verdienen jene ohnmächtigen Versuche, die durch das Princip des Handels erregte Strömung und Bewegung, die aus dem innersten Drange der Natur hervorgeht, vermessen aufhalten zu wollen. Wenn sie es nicht aus der Geschichte gelernt haben, so werden sie es von neuem erfahren, daß die Räder des Wagens, den sie nicht hemmen konnten, über sie selber hinwegrollen werden. Und es geschieht ihnen recht, denn in dem naturgemäßen und friedlichen Revolutionsgange, den der Handel macht, liegt die sicherste Garantie gegen die widerwärtigen Revolutionstheorieen extravaganter Projectenmacher.

Indem ich durch das hier Ausgeführte den Begriff des Handels vor einseitiger und kleinlicher Krämerauffassung gerettet und in den Kreis einer weltergreifenden Anschauung heraufgehoben habe, bleibt mir endlich zu dem Worte Handelsfreiheit zu gelangen, nur noch übrig, von der Freiheit zu sprechen. Die Philosophen — ach, was haben die Philosophen nicht Alles von der Freiheit gesagt; wie haben sie das Ding, das doch kein Ding ist, von allen Seiten gedreht und gestutzt; und wie haben dann schließlich die größten Denker, die sich doch niemals über das Niveau Preußischer oder Baierischer Denker erhoben, höchstens eine Königlich Preußische oder Baierische Freiheit zu Tage gefördert! Die Freiheit ist einmal nicht zu erklären, ist nicht zu definiren, sie ist nur Negation, die reine Negation in abstracto und ins Concrete übersetzt: das Schrankenlose. Jeder Versuch, sie auf positivem Wege zu erklären, ist ohnmächtig, und führt gerade zum Gegentheil. Man pflegt z. B. zu sagen: „Freiheit ist das Vermögen Alles zu thun, was man will." Ist die Schranke nicht klar in dem nothwendigen Zusatz „was man will?" Was ihr auch sagen möget, die Freiheit ist das Schrankenlose und darum einfach „nichts."

Gehn wir mit diesem Resultate zur Handelsfreiheit über. — Physiocraten, Mercantilisten, Schutz- und Differential-Zöllner, Reciprocitäts-Männer, Socialisten, Communisten, sie sind alle Parteien, und sie möchten darum gerne auch die Freihändler zu einer Partei stempeln; und Kritiker mit blasirter Weisheit, die „über allen Parteien" stehen, haben sich richtig verblenden lassen, sind in die Falle gegangen und haben mit vornehmer Gelassenheit dann auch natürlich „auf alle Parteien" herabgesehn.

Aber, meine Herren, der freie Handel ist weder eine Partei, noch überhaupt irgend einer der obenangeführten Parteien entgegengesetzt. Er ist einfach die Auflösung, die

Negation aller Partei. Sein letzter Inhalt, weil er die Freiheit, das Schrankenlose, will, ist das „nichts;“ er will nichts; er hat darum an sich nichts Concretes, er ist das Formlose. Die Parteien basiren immer auf „etwas,“ denn nur insofern sind sie Partei. Das „etwas“ aber ist nicht der Gegensatz von „nichts;“ Etwas kann nur sich selbst zum Gegensatze haben; darum ist der Freihandel kein Gegensatz zum Schutzsystem, zum Socialismus, darum ist er an sich keine Partei. Wenn aber das Nichts sich realisiren will, muß es, um schrankenlos zu werden, die Schranke des Etwas besiegen, niederreißen; dadurch bekommt es dann erst concreten Inhalt, gewinnt Form und wird Partei.

Ein jeder Verein, der einen bestimmten, außer ihm liegenden, Zweck verfolgt, ist eine Partei, auch der Berliner Freihandelsverein; ich habe trotz der schroffen Minorität, in der meine Ansichten geblieben sind, dennoch nicht aufgehört, ein Mitglied desselben zu sein, und die Rechenschaft darüber bin ich Niemandem schuldig; aber ich glaube durch das bisher Gesagte bewiesen zu haben, daß ich eine weitere industrielle Anschauung, d. h. einen weiteren Begriff vom Handel und gleicherweise von der Freiheit habe, als ihn der Berliner Frh.V. adoptirt hat. Ich benutze diese Gelegenheit, um einige Ansichten über den freien Handel zu entwickeln.

2.

Die Arbeit.

Als ich anfing, die Bibel zu lesen, regte sich meine Phantasie zuerst an der Beschreibung des Paradieses auf, und ich dachte, wie jeder Mensch in dunklem Instincte: das wäre ein Zustand, der einem wohl gefallen könnte. Das wirkliche Leben hatte jenes schöne Bild des Paradieses indessen bald aus meiner Seele verwischt und ich hatt' es vergessen. Erst als mich meine gegenwärtigen Studien zwangen, zurückzugehn an die Quellen, auf den Ursprung der Menschheit, kam ich wieder im Paradiese an. Indessen war ich diesmal etwas nachdenklicher dabei, und ich verlangte Rechenschaft von mir, warum denn eigentlich jener Zustand so über alle Beschreibung schön gewesen sein müsse. War es der Begriff des „Alles haben," der mich entzückte? Ich war sehr ehrlich und gestand mir bald zu, daß weniger das „haben," als das „umsonst haben" die Quelle des Glückes sei: denn Alles umsonst haben heiße im Grunde nichts anderes, als Alles haben, ohne etwas zu arbeiten. Mißtrauisch glaubte ich zuerst, an dieser Auffassung sei meine individuelle Faulheit schuld; indessen eine aufmerksame und fortgesetzte Beobachtung des menschlichen Lebens führte mich bald zu dem tröstlichen Resultate, daß der Faulpelz gleichmäßig in jedem Menschen stecke, und daß jeder das Paradies nur darum für das Urbild alles Schönen hält, weil er darin nicht zu arbeiten brauche. Ich fand mit anderen Worten, daß es ganz natürliches Bestreben jedes Menschen sei, möglichst viel zu consumiren im Verhältnisse zu dem, was es producirt. An dem Produciren als solchem ist ihm gar nichts gelegen; er hat nur den Genuß im Auge. Der Genuß ist die eigentliche Bestimmung des Menschen, sein Zweck hienieden, und da uns das Paradies verloren ging, muß ihm die Arbeit das Mittel dazu

in. Da also einmal gearbeitet werden muß, wird es darauf ankommen, mit möglichst wenig Arbeit möglichst viel zu produciren. Und Maaßregeln treffen, die mit wenig Arbeit wenig produciren, heißt die Menschen ihrer natürlichen Bestimmung entfremden. — Die Natur hat ursprünglich durch das Paradies dem Menschen die Faulheit gebothen, und erst, weil sie ihr Versprechen nicht halten konnte, mußte der Mensch arbeiten.

Das Paradies ging aber nur als Ganzes verloren; stückelt und gesplittert lag sein Seegen auf die ganze Erde herab und jede Nation bekam ihr Theil. Da nun die Nation nur einen Theil darum hat, und ihr doch das Bestreben innewohnt, das Ganze zu genießen, so folgt daraus sehr natürlich, daß sie sich bemühen muß, das Fehlende zu ersetzen. Die erste Arbeit wird der Handel sein; er trägt die einzelnen Theilchen des Paradieses mit Ameisengeschäftigkeit über alle Länder; aber keines der Theile, die zuerst von der Natur gütig geschenkt waren, reicht für die Erde aus; die Nationen müssen also noch mehr arbeiten, sie müssen mehr thun als Handel treiben, sie müssen die Objecte des Handels selbst vermehren, sie müssen produciren. Nun hat das Geschick die Gaben des Paradieses etwa folgendermaßen vertheilt: die eine Nation erhielt das Gedeihen des Weinstocks, die andere des Weizens, die dritte der Viehzucht u. s. w. Wenn nun eine Nation also einsieht, daß der Ueberfluß des ihr von der Natur verliehenen Seegens nicht ausreicht, um im Austausche ihren Mangel an allen andern Dingen zu decken, so beginnt sie zu arbeiten; und wenn sie sich nun umsieht nach dem Felde der Thätigkeit, — was ist natürlicher als daß eine jede die Thätigkeit ergreift, in der sie von der Natur so bedeutsam unterstützt wird. Ich nenne dies nicht natürlich, weil ich den vagen Begriff der Natur mit in's Spiel gebracht habe, sondern einfach darum, weil der Mensch bei dieser

Thätigkeit mit der wenigsten Arbeit das Meiste producirt, d. h., daß er mit der geringsten Anstrengung das Meiste genießen kann, daß er dem Paradiese näher gekommen ist. Dies ist die eigentliche und einzig richtige Erklärung dessen, was die Freihändler „natürliche Production" nennen.

Nehmen wir einmal das Gegentheil an, nehmen wir an, eine Nation sagte zu sich: Bei mir wächst zwar Weizen und Roggen sehr schön, und die Cultur desselben bezahlt mich zwar reichlich, aber es ärgert mich, daß der Weinstock nicht auch bei mir wächst; ich will einmal türkisch sein, ich will national sein, ich will zeigen, daß meine Intelligenz stärker ist als die Natur. In Folge dieses Raisonnements baut sie den Weinstock; aber wie die Natur dem Nachbarlande den Wein zur Hälfte schenkt, d. h. die halbe Arbeit daran besorgt, so wird er uns doppelt so theuer, da wir an seine Gewinnung die doppelte Arbeit setzen müssen; wir haben also mit derselben Arbeit wie unser Nachbar nur die Hälfte Genuß erworben, wir sind noch einmal so weit vom Paradiese entfernt, als er. Nun, tröste dich, armes, gemißbrauchtes Volk, dafür bist Du auch national und hast Ehre. Thörichtes Volk, Du schnappst nach dem blendenden Köder und siehst nicht den eisernen Angelhaken dahinter!

Nun sollte man denken, der Handel mit den klugen, stets offenen Augen werde das Mißverständniß sogleich aufklären, und den Wein aus dem Nachbarlande billiger zu uns herüberschaffen, dadurch die Weinproduction bei uns todt machen, d. h. uns viele Arbeit ersparen. Ja, ganz richtig, — das hat man auch gedacht, und damit von den Segnungen, welche die Natur dem Nachbarlande verliehen hat, uns ja nichts zu Gute kommen möge, hat man den Handel gebunden, hat man die Grenze, die Douane und den Zoll erfunden. Es koste die Flasche Wein im Nachbarlande z. B. so viel, als bei uns ein Arbeitstag, viel-

kost 10 Silbergroschen. Wenn wir ihn producirten, so kostet sie Jenem, der sie trinken will, das doppelte, 2 Arbeitstage, 20 Silbergroschen. Wenn es nun denjenigen Leuten, die Wein trinken, einfallen sollte zu sagen: „Mein Gott, wie kommen wir denn dazu, den Wein muthwillig theurer zu bezahlen? Wir müssen jetzt noch einmal so viel arbeiten, wie früher, um dieselbe Quantität Wein zu trinken. Ist das nicht ein offenbarer Schade?“ Dann werden die Schutzzöllner gleich antworten: „Ihr Thoren, wo kommt denn der Schade her? Ihr müßt die Sache nationalöconomisch betrachten! Das Geld bleibt ja im Lande; wir haben dieselbe Summe Geldes behalten und doch ein Plus an Production gewonnen!“ Ja aber das Volk fragt den Teufel danach, wo das Geld hingekommen ist; das ist ihm, weil es vernünftiger ist als Ihr, sehr gleichgültig; es weiß recht gut, daß es das Geld selbst weder essen noch anziehen kann, und seine ganze, höchst vernünftige und natürliche Nationalöconomie lautet: „Wir wollen viel genießen und wenig arbeiten; was kümmert es uns, wo das Geld hingekommen ist, — wir haben aber noch einmal so viel arbeiten müssen, oder was dasselbe ist, wir können für dieselbe Arbeit, wie früher nur die Hälfte Wein trinken.“

Aber das ist noch nicht Alles. In der modernen Gestaltung unseres Volkslebens ist jeder einzelne Arbeiter ein wesentliches Glied in der Kette der Production; die gesammte Arbeitskraft der Nation ist in Anspruch genommen, um ihre Bedürfnisse zu decken. Wenn also ein neuer künstlicher Erwerbszweig, wie z. B. der Weinbau bei uns eingeführt wird, so heißt das nichts anderes, als: Ein bestimmtes Quantum von Arbeitskraft wird translocirt. In irgend einem Erwerbszweige, in dem diese Arbeitskraft bisher beschäftigt war, tritt doch nun offenbar eine Lücke, ein Minus an Production ein. Das Translociren wäre nun nationalöconomisch richtig, wenn auf der andern Seite

in dem neuen Zweige ein Plus gewonnen würde, [illegible] zwar ein Plus, welches noch eine positive Differenz gegen jenes Minus abwirft.

Da wir jedoch im Weinbau 2 Tage Arbeit an 1 Fl. Wein setzen müssen, während sie überhaupt mit einem Tage zu schaffen ist, so ist es klar, daß wir genau so viele Tage Arbeit, als Flaschen Wein getrunken werden, wegwerfen, nutzlos verschwenden; während in den alten Erwerbszweigen z. B. im Ackerbau jedes noch so kleinste Theilchen von Arbeit dem Nationalvermögen zu Gute kam. Es kann also das Schutzsystem in der Generalsumme der Production niemals ein Plus, sondern es muß stets ein Minus darin erzeugen.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen, eine Probe von der Logik der Schutzzöllner zu geben, die mir grade in diesen Tagen vor Augen kam. Herr Dr. Glaser, der schutzzöllnerische Vorkämpfer für Norddeutschland, stellt in der Zeitungshalle in einem Artikel über den hiesigen Central-Verein für das Wohl der arbeitenden Klassen folgendes auf: Wir haben jetzt Theurung an Lebensmitteln. Woher kömmt das? Es werden nicht genug Lebensmittel gepflanzt? Warum werden nicht mehr gepflanzt? Weil die Leute kein Geld haben, sie zu bezahlen! —

Das Schutzzollsystem hat also entweder den Nationalreichthum vermehrt, das heißt, es befinden sich in den Händen der Gesammtheit mehr Tauschmittel zur Befriedigung aller Bedürfnisse, oder umgekehrt. In der Aufstellung des Hr. Glaser liegt das liebenswürdige Geständniß, daß sich der Nationalreichthum verringert und zwar so sehr verringert habe, daß die Leute nicht mehr ihr Brod bezahlen können. Also dahin hat uns eingestandnermaßen Euer menschenbeglückendes System gebracht? Daß aber unsere Theuerung die Folge des Schutzsystemes ist, geht aus folgendem hervor. Es wird zu wenig an Lebensmitteln pro-

steckt, nicht deshalb, weil die Leute das Product nicht bezahlen können (dies Factum an und für sich glaub' ich nicht einmal), sondern deshalb weil es den Grundbesitzern im Capital fehlt, mehr Arbeit an den Ackerbau zu setzen, weil sie das Producíren nicht bezahlen können. Es fehlt ihnen aber an Capital, weil dies in den beschützten Gewerben steckt, die für den Capitalbesitzer natürlich höher rentiren als der Ackerbau. Darum wird ein Minus an Lebensmitteln erzeugt, darum ist die Nachfrage größer als das Angebot, darum die Theuerung.

Das System des Schutzes bewirkt also, daß bei gleicher und vollständig angestrengter Verwendung der gesammten National-Arbeitskraft ein Minus an Producten gewonnen wird, d. h. der Mensch mehr arbeiten muß, als er nöthig hat, um eine gewisse Summe von Bedürfnissen zu befriedigen, daß die Arbeit den Genuß überflügelt habe. Wie ich am Eingange dieses Abschnittes aus dem Wesen der menschlichen Natur herausdeducirte, wie der Genuß, der Zweck und die Arbeit das Mittel sei, so haben die Schutzmänner ihr System grade auf das Gegentheil gebaut; sie haben die Arbeit zum Zweck gestempelt und den Genuß zum Mittel; nach ihrer Theorie genießt der Mensch blos, um arbeiten zu können. Wenn die ganze Nation nur tapfer arbeitet, darauf kommt es an, der Genuß, nun der findet sich schon! Ja er findet sich, — Herr Dr. Glaser hat's oben bewiesen!

Laßt Euch nicht irre machen, und ich glaube, es wird kein ehrlicher und aufrichtiger Mann abgeneigt sein, zu glauben wie ich: Der Genuß ist der Zweck und die Arbeit nur das Mittel dazu. Wenn die Nation nur genießt, die Arbeit findet sich schon von selbst! Grämt Euch gar nicht um die Arbeit, ihr Reformers und Organisateure; seit überzeugt, die Arbeitskraft wendet sich stets von selbst dahin, wo sie in kürzester Zeit das Meiste schafft. — Ihr basirt

auf die Mühseligkeit des Menschen, ich auf den Genuß; ihr auf die Leiden, ich auf die Freuden, ihr auf den Fleiß, — ich auf die Faulheit; und nachdem ich das ausgesprochen, ist mir gar nicht mehr bange dafür, daß die Mehrzahl der Sympathieen auf meine Seite fällt.

3.

Die Concurrenz.

„Aber du überspringst in hastiger Ungeduld das Ziel; du vergissest nothwendige Mittelglieder; wir rechnen z. B. auf die Fähigkeit des Menschen, sich zu vervollkommnen. Mit der Zeit werden wir das Product eben so billig herstellen, als es das Ausland zu liefern vermag. Auch unser Streben geht ja schließlich dahin, es billiger zu machen."

Gewiß, ein seltenes Mittel, etwas dadurch billiger zu machen, daß man es theurer macht. Sehen wir zu, was es damit für eine Bewandniß hat.

Theuer und wohlfeil sind, wie bekannt, relative Begriffe und hängen von dem Vermögen desjenigen ab, der etwas kauft. Nehmen wir unser Beispiel vom Weinbau wieder auf. Unsere Altvordern, die ihren Wein aus dem Auslande bezogen, tranken ihn um den Werth eines Arbeitstages; wir bezahlen, da wir ihn selbst bauen, zwei Arbeitstage dafür; aber nehmen wir an, wir brächten es durch das Medium der Vervollkommnung dahin, daß wir ihn für $\frac{3}{4}$ Arbeitstag genießen könnten, — auch dann noch behaupte ich, ist er nur nominell billiger geworden, relativ aber theurer. Wodurch ist er denn billiger geworden? Dadurch, daß immer mehr und mehr Capital, immer mehr und mehr Arbeit an seine Production gesetzt ward. Wo kam dies Capital, diese Arbeitskraft her? Die wurden ei-

dem andern Zweige, z. B. dem Ackerbau entgegen; die Folge davon war, daß der Ackerbau weniger producirte, daß die Lebensmittel theurer wurden. Die factischen Verhältnisse der Gegenwart stehen meiner Behauptung zur Seite. Dadurch, aber, daß der Preis für die Lebensmittel höher wurde, schmälerte sich das Vermögen aller Kaufenden; sie mußten einen größeren Theil davon für die Bedürfnisse des Magens ausgeben. Den übrig bleibenden Theil des Vermögens können sie nun erst auf alle andern Bedürfnisse vertheilen, und es ist klar, daß die Quoten geringer werden müssen; also auch die Quote, die auf den Wein fällt. Folglich, wenn auch der Wein nominell billiger geworden ist, so ist er es doch nicht relativ zu dem Vermögen des Kaufenden.

Ich habe vorhin gutmüthig zugegeben, daß wir es vermöge der Vervollkommnung dahin bringen können, daß wir den Wein so billig, als das Ausland produciren können. Ich erkläre dies dadurch, daß immer mehr Capital und Arbeitskraft sich darauf werfen. Wenn nun die ganze Production in den Händen eines Einzelnen, wenn sie ein Monopol wäre, würde sie schwerlich billiger geworden sein. Wie ging es denn nur zu, daß sie billiger wurde? Dadurch, daß unter den Arbeitskräften selber die Concurrenz eintritt, die Concurrenz, jenes naseweise Ding, das den Schutzzöllnern fortwährend ein Nöthchen schabt, jenes Ding, das sie in tiefster Seele hassen, das sie aber heuchlerisch anerkennen, weil sie es zu lieben gezwungen sind.

Sie alle wollen billige Stiefeln und billige Röcke tragen! als das geeignetste Mittel dazu erkennen sie die Concurrenz; sie alle wollen für die wenigste Arbeit (Geld ist ausgehäufte Arbeit) den möglichst großen Genuß haben, sie wollen mehr genießen, als arbeiten, schließlich ihrer Faulheit frönen. Der sicherste Weg ist die Concurrenz, darum preisen sie dieselbe, darum ziehen sie der Gewerbefreiheit

und der Arbeit des inländischen Handels sogar das Wort Geld einiger Zeit dreht sich entschieden der ganze Kampf nur noch um den internationalen Handel. Schuster mit Schuster soll concurriren, und Schneider mit Schneider auch; — aber Preußen mit England? Gott bewahre! Warum denn nicht? „Weil Preußen die Concurrenz nicht aushalten kann, weil es dabei verarmen muß!„ — Aber es handelt sich hier ja gar nicht um eine Concurrenz, wie sie zwischen Schuster und Schuster oder Schneider und Schneider stattfindet, es handelt sich hier um die natürliche Concurrenz, welche zwischen Schuster und Schneider besteht. Der Schuster sagt zum Schneider: ich liefere Dir Stiefel so billig als möglich, denn ich kann sie offenbar billiger, mit weniger Arbeit machen, als Du; und Du lieferst mir die für die Röcke so billig als möglich, die Du wieder billiger machen kannst.

Durch ihre Intelligenz aber und durch das, was sie gelernt haben, stehen sämmtliche Handwerker zu einander in demselben Verhältnisse, wie die verschiedenen Nationen zu einander durch die Gunst der Natur. Wenn auf einmal zwischen England und Preußen alle Schranken aufgehoben würden, so ist allerdings sehr klar, daß unsere ganze Eisenproduction mit einem Schlage über den Haufen gerannt wird; denn wir produciren das Eisen theurer, als England, das beweist ja eben die Nothwendigkeit des Eingangszolles, wenn wir solches produciren sollen. Wird aber die Nation vom Standpunkte des Consumenten aus davon Schaden haben? Ich denke, gerade das Gegentheil; die Nation wird für weniger Geld oder Arbeit eben so viel Eisen haben, als jetzt; weiter will der Ausdruck: „wir werden überschwemmt" nichts sagen. Die Schutzzöllner aber, die immer die Arbeit im Auge haben, sagen: Schade um die schöne Arbeit; viele Kräfte, die etwas produciren könnten, müssen jetzt ruhen; die Menschen faulenzen." Nun,

damit ist aber den Menschen gewiß gedient; es ist als eine wesentliche Verbesserung ihrer Lage zu betrachten, wenn sie sich denselben Genusse weniger zu arbeiten brauchen. Wenn die Schutzzöllner konsequent wären, oder vielmehr, wenn sie von ihren eigenen Konsequenzen nicht überall selbst geschlagen würden, so müßten sie auch die Maschine verwerfen; denn das Wohlthätige derselben besteht eben darin, daß sie Arbeit erspart, daß sie die Faulheit des Menschen unterstützt. Wo aber fängt die Maschine an? Das Messer, der Spaten, der Pflug sind eben so gut Maschine, als Hargreave's Spinnmaschine, Stevenson's Locomotive und Jacquard's Webestuhl. Auch Messer und Gabel müßten verdammt werden, denn wenn der Mensch auf Zähne und Nägel reducirt wäre, so würde die nationale Arbeit einen bedeutenden Zuwachs erhalten.

Es kommen aber manche neue Momente hinzu, die da beweisen, daß die meisten Menschen doch deshalb nicht faulenzen werden. Der Mensch wird im Alter arbeitsunfähig, hilflos, er gedenkt der kommenden Tage, von denen die Schrift sagt, daß sie uns nicht gefallen, er arbeitet im Voraus, also mehr als er zur Befriedigung augenblicklicher Bedürfnisse bedarf: außerdem wächst das Bedürfniß selbst. Oder der Mann hat Familie, er hat Kinder; da tritt nun wieder ein in der Menschennatur unauslöschlich lebendes Gefühl, das Gefühl der Elternliebe hervor; der Vater sorgt nicht nur für die Gegenwart, er sorgt auch für die Zukunft seiner Kinder; darum wird er beständig arbeiten.

Gehn wir hiermit auf unsere Eisenproduction zurück. Das stärkere, billiger arbeitende England hat uns zu Boden geworfen; eine Masse Capitalien ist dabei frei, eine Masse Arbeiter arbeitslos geworden. Die Capitalien suchen einen neuen Zweig, die Arbeiter eine neue Arbeit. Bei uns in Deutschland wird sich das Capital sehr natürlich auf den Ackerbau werfen, d. h. es wird die überflüssig

gewordenen Arbeiter dabei beschäftigen. Durch die neue mehrte Concurrenz der Capitale und durch das nun billiger gewordene Eisen werden die Producte des Ackerbaues ebenfalls billiger werden. Sobald die Nahrungsmittel billiger werden, müssen die Grundbesitzer Alles daran setzen, noch mehr zu produciren, um die Rente ihres Anlagecapitals nicht zu schmälern. Die Nahrungsmittel werden also noch billiger werden, wenn sich nicht mittlerweile die Nachfrage erhöht; das wird sie aber sehr wahrscheinlich; denn wenn England ganz Preußen zum Markte seiner Eisenproduction dazu erhält, so wird es seinerseits mehr Capitale aus dem Ackerbau in die Industrie transloziren, es wird daher sein Getreide nicht mehr so billig produciren können, und wird es von uns nehmen. Es ist auf diese Weise selbst den Leuten Genüge gethan, die noch von einer Handelsbilanz träumen!

Was ist nun aber durch diese Operation gewonnen? Beide Völker haben mit derselben Arbeitskraft mehr producirt, oder was dasselbe ist, sie haben Arbeit gespart; beide haben also von der einzig in dieser Weise stattfindenden Concurrenz Vortheil.

Und so ist es denn der Vortheil, der Genuß, auf den ich meine Ansicht über die Nothwendigkeit des freien Handels basirt habe, und nicht, wie der Berliner Freihandelsverein auf „Gerechtigkeit und Billigkeit", nicht wie alle Freihändler vor mir auf den „negativen Rechtsstaat"

4.

Die Nationalität.

Der Kosmopolitismus hat schon einmal gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, in der bekannten Aufklärungsperiode, eine bedeutende Rolle gespielt; damals war er das Product eines widerwärtigen Rationalismus, er war, wie sämmtliche Resultate jener Zeit, construirt auf dem trügerischsten aller Dinge, auf der Vernunft, auf „Gemüthigkeit und Billigkeit". Jene Zeit der absoluten Vernunft haben wir, Gott sei Dank, zu Grabe getragen; wir haben die Phrase abgestreift, und als letzter Niederschlag in der Analyse aller menschlichen Verhältnisse trat das „Interesse" hervor, der einzig untrügliche, niemals veraltende Werthmesser aller Dinge. Am Ende des vorigen Jahrhunderts war es noch Zeit, mit der „Nationalität" dagegen zu kämpfen; es standen sich da auf beiden Seiten Illusionen entgegen. Heutzutage stützt sich der Kosmopolitismus auf das „Interesse", und darum ist das Geberden der Gegenpartei, die mit Illusionen gegen das Reale kämpft, so überaus lächerlich. Warum verbindet sich der Einzelne mit dem Zweiten und Dritten zur Familie? Weil es sein Interesse gebietet. Warum verbinden sich die Familien zu festen Wohnsitzen, zu Städten? Warum endlich die Städte zu Staaten? Weil es ihr Interesse gebietet, weil sie in der Theilung der Arbeit eine Ersparniß derselben erblicken müssen. Warum soll die Erweiterung dieser excentrischen Kreise auf einmal geschlossen sein? Das allgemeinste Princip entwickelt sich stets aus dem speciellen. Ist keine Verallgemeinerung mehr möglich? Ist denn der Staat die letzte, weiteste Form der menschlichen Gesellschaft? Bewahre! Wenn die Staaten, wie es ihr Interesse erheischte, sich ebenfalls wieder zu einem weiteren Kreise verbänden, dann erst würden wir zur letzten, entwickeltesten

Form der Gesellschaft vorgeschritten sein. Und ihr, Schutzzöllner, werdet sie nicht mit der Phrase der Nationalität aufhalten können. Im Zusammenstoße der materiellen Interessen mit Illusionen haben die ersten noch immer gesiegt; selbst zu Zeiten, wo die Illusion am stärksten war. Esau verkaufte sein Erstgeburtsrecht für eine Schüssel Linsen, und Judas Ischariot sogar seinen Herrn und Meister für 30 Silberlinge.

Wie ich das Interesse herausgekehrt und als das eigentlich bewegende Prinzip dieser Welt bezeichnet, wie ich gezeigt habe, daß das Interesse sich vornehmlich als Genuß äußert, und daß daher das Bestreben aller wahrhaften Menschenfreunde das sein muß, den Genuß zu erhöhen und die Arbeit zu verringern, so wird es darauf ankommen, so vollständig als möglich zu beweisen, daß dies allein durch den freien Handel geschehen kann, dem freilich jene bornirte und illusorische Auffassung von Nationalität zum Opfer fallen muß, der aber dafür reelle, wahrhafte Genüsse gewährt.

Ich habe oben gezeigt, daß durch das Schutzsystem ein Minus von Producten erzeugt wird; ich habe ferner bewiesen, daß in dem freien Verkehre zwischen zwei Nationen durch die Concurrenz beide gewinnen; ich will bei der Concurrenz noch einmal anknüpfen und noch ein neues Moment hervorheben. Zwei Länder, A und B, arbeiten selbstständig und von einander abgeschlossen; sie haben in allen Productionszweigen Zollbatterien gegen sich aufgefahren. Diese Zollbatterien werden doch niemals im Stande sein, zu bewirken, daß A sowohl, als B, alle seine Bedürfnisse durch eigene Production deckt; A wird z. B. überwiegend Eisen, B Waizen erzeugen, und sie werden die Producte, trotz der Zölle, gegeneinander austauschen. Nun geben die Schutzmänner zu, im Inneren, sowohl in A, als in B, sei die freie Concurrenz wohlthätig und nothwendig. Nehmen wir

nun den Fall, daß z. B. durch irgend eine Speculation die Concurrenz in der Eisenproduction des Landes A das Eisen unendlich billig machte, daß also die Consumenten in A einen bedeutenden Vortheil davon hätten. Dieser Vortheil müßte sich nun natürlicher Weise auch auf das ganze Land B erstrecken, in dem das Eisen selbst, trotz des Zolles, nun um eben so viel billiger werden muß, als in A. Man sollte denken, die menschenfreundlichen National-Oeconomen in B müßten diesen Zustand als einen glücklichen preisen; jeder Mensch mit einfachem, gesundem Menschenverstande wird dies glauben. Aber in A regieren die Schutzzöllner. Was müssen sie thun, um consequent zu sein? Sie erhöhen geschwinde den Eingangszoll, damit die Consumenten in B ja keinen Vortheil von der Concurrenz in A haben. So richtet sich dies Prinzip durch seine eigenen Consequenzen; und es ist andererseits ein wesentliches Moment des freien Handels, daß jede Concurrenz, die in A entsteht, B zu Gute kommt, d. h. daß sie B Arbeit erspart, während das Schutzsystem ihre Arbeit aufbürdet.

Um nun in dem kurzen Raume, den ich mir gesteckt, wenigstens die hauptsächlichsten Punkte zu berühren, so muß ich noch einer Illusion Erwähnung thun, die in der Meinung der Leute eine große Rolle spielt, der Handelsbilanz, die auf dem geschlossenen Begriffe der Nationalität basirt. Herr Director Karl Nobak hat den Grundirrthum und den Unsinn, der darin liegt, bereits vortrefflich nachgewiesen; da ich indessen Alles auf die Arbeit reducire, so glaube ich das Unsinnige des Bilanzsystems noch von einer neuen Seite zeigen zu können. Die Bilanz- und Schutzmänner behaupten, das Glück eines Landes bestehe darin, daß es mehr produzire aus als einführe, und auf diese Weise ein Plus an Geld gewinne. Wenn dieser Satz, so vernünftig er klingt, wahr wäre, so würde das Glück eines jeden Landes darin bestehen müssen. Nun ist es aber nicht denk-

bar, daß alle Länder zu gleicher Zeit mehr aus- als einführen. Wenn bei A die Ausfuhr größer ist, als die Einfuhr, so muß B gerade umgekehrt mehr ein- als ausgeführt haben. Was ist ein Product? Ein Product ist consolidirte Arbeit. Was heißt es also, wenn B mehr Producte nach A ausführt, als A nach B? Nichts anderes, als B hat mehr gearbeitet, als A. Was hat es gewonnen? Es hat dafür weniger eingeführt, als A, bei dem für die Einfuhr die Ausfuhr überstieg. Es hat also offenbar mit seiner Ausfuhr ein schlechtes Geschäft gemacht, denn A, das weniger ausgeführt, d. h. weniger gearbeitet hat, erfreut sich dafür verhältnißmäßig einer größeren Einfuhr, d. h. Einnahme. Auf wessen Seite ist nun der Vortheil, ihr Herren in B?

Die Systeme also, die auf die Idee der Bilanz gegründet sind, vermehren die Arbeit und sind Feinde des Genusses; die Handelsfreiheit, die sich an keine Bilanz kehrt, denkt nur darum, Arbeit zu ersparen, den Genuß zu befördern. Nun wählet.

Man hat den Deutschen oft den Vorwurf gemacht, und macht ihn noch täglich, daß sie das Fremde, das Ausländische lieben. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß die Deutschen, wenn sie ausländische Fabricate vorziehen, sie dies einzig und allein aus dem Grunde thun, weil dieselben und nur in so fern sie billiger und besser sind, als die einheimischen. Wenn Jemand die Wahl hat zwischen zwei Tüchern, einem französischen und einem deutschen, und er zieht das letztere, trotzdem, daß es theuer und schlechter ist, aus Nationalgefühl dem französischen vor, so behaupte ich, er sei ein Heuchler oder ein Dummkopf. Daß der Deutsche das Fremde vorzieht, beweist einfach, daß er ehrlicher ist, als andere Nationen, oder daß die Illusion der Nationalität ohnmächtig in ihm geworden ist. Und

gerade um deswillen, was ihm zum Vorwurf gemacht wird, muß ich ihn preisen.

Ob wohl die Nationalität ein Ursprüngliches, Naturwüchsiges im Menschen ist?

Jene Mächte, die im Kampfe der Jahrhunderte die Oberhand errungen haben, die, sei es mit eisernem oder goldenem Scepter, wohlthätig unsere Geschicke lenken, unser Eigenthum schützen, unser Leben sichern und darum unsres Dankes und unserer Liebe gewiß sein können, verdanken ihre Existenz und ihr Bestehen zum Theil dem nationalen Gefühle. Wollten wir dies auf einmal aus der menschlichen Gefühlswelt ausstreichen, würde jenen Mächten der Boden unter den Füßen verschwinden, würde in der freien Berechtigung jeder Particularkraft die Zeit des Faustrechts wieder erscheinen, würden wir unrettbarer Anarchie verfallen. Wer wollte es also jenen Mächten verdenken, wenn sie einen Grundstein ihrer Existenz sorgfältig hegen und pflegen, selbst wenn sich dieser als eine Illusion ausweisen? Wer wollte von uns verlangen, daß wir an den Grundsteinen des Gebäudes, unter dessen breitem, schirmendem Dache wir sicher und behaglich zu leben vermögen, rütteln sollten? Weit dies thöricht wäre, sei es ferne von uns! Unbenommen aber bleibt uns, gegen den Mißbrauch, den man damit treibt, unsere Stimme zu erheben, ja es wird Pflicht, uns vor den falschen Consequenzen, die man daraus zieht, zu verwahren.

Die Handelskrisen und das Proletariat.

Ich habe öfter, selbst von Freihandel-Ultra's, die Behauptung aufstellen hören, die Fragen über die Handelskrisen und das Proletariat seien ganz abgesonderte Fragen und hingen mit dem Freihandel gar nicht zusammen.

Ich kann diese Meinung nicht theilen, da mir im Gegentheile die Absperrung und Ausschließung dieser Fragen mit den Bestrebungen der Freihändler im geraden Widerspruche zu stehen scheint.

Diese beiden Fragen, wie ich sie getrennt hier ausgesprochen habe, fallen im Grunde doch in einzige zusammen, da das Proletariat einfach als eine Folge der Handelskrisen zu betrachten ist.

Wodurch entsteht eine Handelskrisis? Durch eine plötzliche und augenblickliche Entwerthung von Kapitalien. Fassen wir die bewohnte Erde, wie es der freie Handel thut, als ein Ganzes, so finden wir, daß an der Total-Summe des Vermögens nichts geändert wird durch eine Handelskrisis, denn das Kapital geht nicht verloren, es wird nur auf kurze Zeit unproductiv. Wodurch geschieht dies? Dadurch, daß auf dem Markte, für welchen es arbeitet, irgend eine nachtheilige Veränderung eingetreten ist. Je kleiner der Markt ist, den ein Kapital hat, desto mehr wird es allen Schwankungen desselben unterworfen sein, desto veränderlicher wird das Verhältniß von Nachfrage und Angebot sein. Habe ich nur einen einzelnen Menschen zum Abnehmer für meine Arbeit, so werde ich keine sichere Existenz darauf gründen können; eine plötzliche Laune meines Abnehmers führt eine Handelskrisis im Kleinen für mich nach sich. Je größer die Anzahl der Abnehmer für meine Arbeit ist, desto gesicherter wird eine regelmäßige und gleichmäßige Verwerthung derselben eintreten; je größer

also der Markt ist, den ein Kapital für sich sucht, desto weniger wird es plötzlichen Schwankungen, Handelskrisen unterworfen sein.

Was thun die Schutzzölle? Indem sie die beschützten Producte theurer, d. h. mit mehr Arbeit herstellen, als das Nachbarland, indem sie eben dadurch sich die Ausfuhr an Producten abschneiden, und die billigere Einfuhr durch Zölle verhindern, wenigstens einschränken, ist den inländischen Kapitalien zwar ein bestimmter, aber künstlicher und kleiner Markt gesichert. Wie wir aber eben gesehen: je kleiner der Markt, je häufiger die Krisen; ein einziges gelungenes Schmuggelgeschäft en gros führt z. B. nothwendig eine Krise nach sich.

Was wird der Freihandel bewirken? Daß sämmtliche Kapitalien sich auf diejenige Production werfen, die ihnen den weitesten Markt verspricht; wie denn überhaupt der freie Handel den Markt für jede Production ganz natürlich erweitert. Wenn also jeder Producent die ganze Erde zum Markte gewonnen hat, wird er den möglichst wenigen Schwankungen unterworfen sein. Wenn solche dann dessenungeachtet doch noch eintreten, so müssen wir uns mit der Unvollkommenheit alles Irdischen trösten, müssen uns trösten mit dem Bewußtsein, Alles gethan zu haben, was Menschen möglich ist. Mit vollem Rechte beanspruchen daher die Freihändler auch das Lob der Humanität für sich.

Was heißt nun ferner: ein Kapital wird entwerthet? Das heißt: es wird unproductiv, es arbeitet nicht, — es beschäftigt keine Arbeiter mehr. Dadurch entstehen arbeitslose Menschen, Proletarier, und der enge Zusammenhang zwischen den Krisen und dem Proletariat ist klar genug.

Die arbeitslosen Menschen zerfallen in zwei Unterabtheilungen: in arbeitsfähige und arbeitsunfähige.

Es liegt nicht im Kreise dieser Arbeit, zu untersuchen,

was mit den Letzteren geschehen soll. Die alten Heid
und die Wilden schlachteten und aßen oder verbrannten sie
Man muß gestehen, daß sie sehr gute National-Oecono
men, aber vielleicht sehr schlechte Menschen waren. Sie
gingen wahrscheinlich von der Ansicht aus, daß Derjenig
der nichts producirt und blos consumirt, allen Andern d
Markt nothwendig vertheuert. Ich will mich, wie gesa
nicht hierauf einlassen, sondern mich nur mit den Arbeits
fähigen beschäftigen.

Wir haben oben gesehen, daß bei dem freien Hand
durch den erweiterten Markt die Arbeit eine festere und g
sichertere Grundlage erhält. Ein so ansehnlicher Vortheil
dies schon an und für sich wäre, so möchte es doch noch
vielleicht möglich sein, zu beweisen, daß der freie Handel
auch ganz direct die materielle Lage der Arbeiter verbessert.

Da sich die Capitalien oder, was dasselbe ist, die Ar
beitskräfte bei völliger Freiheit, d. h. bei vollkommen glei
cher Berechtigung Aller, sich stets auf den Zweig werfen
werden, in dem sie bei gleichem Kraftaufwande in derse
ben Zeit das Meiste produciren können, so wird die To
talsumme des Producirten größer, das Producirte selbst
aber billiger werden. Daß das Billigerwerden einer Waare
aber nicht einen beschränkenden Rückschlag auf die Produc
tion ausübt, davon haben uns bereits die Maschinen den
evidentesten Beweis geliefert. Je billiger sie eine Waare
geliefert haben, desto mehr mußten sie stets produciren.
Der freie Handel, der die erschreckende Aehnlichkeit mit der
Maschine hat, daß er Arbeit erspart, wird auch dieselbe
Wirkung haben, wie die Maschine; es wird stets mehr und
mehr producirt werden; daß dieser Umstand dem Arbeitern
ganz direct zu Gute kommt, scheint mir klar genug. Nun
kommen die Socialisten und sagen: „Ja, wenn die Con
currenz nicht wäre, die Concurrenz, dies Faustrecht in ge
setzlicher Form! Die Concurrenz wird auch den Arbeits-

ihn sofort wieder herabdrücken und das Verhältniß der Nachfrage des Arbeiters zu seinen Bedürfnissen wird dasselbe sein, als es jetzt ist."

„Wenn man's so hört, möcht's leidlich scheinen;
„Sieht aber doch sehr schief darum."

Nun das Billigerwerden der Arbeit könnte doch nur die Folge einer vergrößerten Concurrenz unter den Arbeitern sein; wo in aller Welt soll denn diese Concurrenz plötzlich herkommen? Wachsen denn Arbeiter, wie Pilze aus der Erde? Von dieser irrigen Ansicht scheint auch Herr Wirth auf dem Brüsseler Congresse ausgegangen zu sein, als er zwar zugab, der freie Handel werde die Masse der Producten vermehren und seinen Segen auch auf die Arbeiter ausdehnen, gleich darauf aber ausrief: mais tous ces avantages ne leur resteront qu'un moment!"

Halten wir diesen einen kurzen Augenblick, den Herr Wirth zugiebt, fest. Es ist eine, wenn auch nicht unerklärliche, so doch höchst eigenthümliche Wahrnehmung, daß zwischen der Wohlfahrt eines Landes und seiner Einwohnerzahl der allerengste Zusammenhang stattfindet. Die Production der Sachen steht zu der Production der Menschen stets in derselben Proportion. Dieser Zusammenhang ist so innig, daß die gute oder schlechte Ernte eines Jahres sich in den Geburtslisten beständig markirt. So ist denn auch jener uns zugestandene „Moment" hinreichend gewesen, um der Menschheit einen neuen Zuwachs zu bereiten. Die ganze Proletariats-Frage dreht sich einfach um die Höhe des Arbeitslohnes. Der Arbeitslohn aber ist ein Product aus zwei Factoren, aus Nachfrage und Angebot der Arbeit. Die Nachfrage der Arbeit, d. h. der Bedarf, unabhängig von der Zahl der Consumenten, das Angebot von der Zahl der Producenten. Während nun der Wohlstand eines Landes sich in dem Zeitraume eines Jahres vermehren kann, d. h. während die Nachfrage nach Arbeit

in einem Jahre wächst, steigt das Angebot derselben bei etwa erst nach 20 Jahren; weil jener aus dem glücklichen „Augenblicke" entsprossene Zuwachs an Menschen erst mit dem zwanzigsten Jahre etwa arbeitsfähig wird, und in die Reihe der Producenten tritt. Aus dem Umstande also, daß der eine Factor zwanzigmal schneller arbeitet als der andere, geht, wenn die Prämisse, daß der freie Handel die Production vermehrt, zugegeben wird, unweigerlich hervor, daß durch ihn eine beständig steigende Proportion des Arbeitslohnes gegeben wird.

Ich glaube, gezeigt zu haben, sowohl daß die getrennten Fragen der Handelskrisen und des Proletariats so gut wie zusammenfallen, als auch, daß sie mit dem freien Handel in der engsten Verbindung stehen, da eine Abschaffung beider Uebelstände durch ihn in Aussicht gestellt wird.

6.

Der Berliner Freihandels-Verein und der Tarif von 1818.

Nach alle dem — die Mitglieder des Berliner Freihandels-Vereins theilen die obigen Ansichten über die Resultate des freien Handels — sollte man denken, ein Jeder, der eben jene Ansichten theilt, könne nichts Eiligeres zu thun haben, als zu wünschen, resp. darum zu arbeiten, daß alle Schranken, durch welche der freie Verkehr und der freie Erwerb behindert sind, wirklich beseitigt und der freie Handel realisirt werde.

Unser Verein, weit entfernt davon, hat sich, wenn auch nur als „nächste" Aufgabe, die Revidirung des Zolltarifes auf den Tarif von 1818 gestellt, indem er behauptet, jener Tarif sei auf Freihandelsprincipien constituirt.

Ich befinde mich in der seltsamen Lage als ein Freihandels-Ultra mich mit einer entschieden schutzzöllnerischen Richtung verbinden zu müssen. Die Elberfelder Zeitung vom 17. November bringt in ihrer Beilage einen Artikel aus Elberfeld über den besagten Verein, und wirft ihm vor, das Gesetz vom 18. verdreht und auf den Kopf gestellt zu haben. Sie behauptet, daß die Grundlage des Gesetzes nicht die Handelsfreiheit, sondern der Schutz der Industrie sei; daß die Regierung das Gesetz allerdings nur darum auf den Schutz basirt habe, um zur Handelsfreiheit zu gelangen; die Handelsfreiheit sei daher das Hypothetische, denn es sei noch nicht bewiesen, daß die Schutzzölle dieses Ziel erreichten, im Gegentheil seien alle Nationen hier verwundet sich die verehrliche Zeitung selbst) tiefer in's Schutzsystem hineingegangen. „Der Berliner Verein will demnach das Gesetz auf den Kopf, er macht das Hypothetische desselben zum Grundsatze, zur Basis, und hierdurch hebt er die ganze Logik seines Systemes auf, indem er trotz seiner Grundidee noch Schutz und Zoll verlangt. Auf diese Weise verfällt er in einen logischen Widerspruch."

Dies bemühte auch ich mich in der Debatte über das Programm vergeblich, dem Vereine begreiflich zu machen. Vergeblich rief ich den Mitgliedern zu, sie wären auf diese Weise keine Freihändler mehr, sondern nur etwas weniger Schutzzöllner.

In der That ist es schwer zu begreifen, wie man dem Gesetze vom 18. einen in Wirklichkeit freihändlerischen Charakter vindiciren konnte. Es ist nothwendig, die Sache hier etwas näher in's Auge zu fassen; ich will zu diesem Zwecke ganz kurz einige Paragraphen ausziehen.

Es lautet:

§. 1. Alle fremde Erzeugnisse der Natur und Kunst können im ganzen Umfange des Staates eingebracht,

verbraucht und durchgeführt werden. (Daß sie „frei“ eingebracht werden können, steht nicht darin.)

§. 2. Allen inländischen Erzeugnissen der Natur und Kunst wird die Ausfuhr verstattet (die „freie“ nicht).

§. 3. Ausnahmen hiervon sind zulässig aus polizeilichen Rücksichten und auf bestimmte Zeit.

§. 4. Die vorstehend ausgesprochene Handelsfreiheit soll den Verhandlungen mit andern Staaten zur Grundlage dienen u. s. w. (Reciprocität.)

§. 5. Bei der Einfuhr wird von fremden Waaren ein Zoll erhoben, und zwar in der Regel einen halben Thaler pro Preuß. Centner.

§. 6. Bei der Ausfuhr gilt die Zollfreiheit als Regel; die Ausnahmen ergiebt der Tarif.

Als ich zuerst dieses Gesetz las, kam mir die darin „ausgesprochene Handelsfreiheit“ doch etwas bedenklich vor, und ich bemühte mich aus anderweitigen Actenstücken zu erforschen, was denn die Preußische Regierung eigentlich unter der Handelsfreiheit verstanden habe. So fand ich unter Anderm in Nr. 4 der Gesetzsammlung von 1831 den „Freundschafts-, Schifffahrts- und Handels-Vertrag zwischen Preußen und Mexico vom 18. Februar 1831. Darin heißt der

„Art. 2. Zwischen Preußen und den Vereinigten Staaten von Mexico soll eine gegenseitige Handelsfreiheit stattfinden. (Im beigefügten französischen Texte steht: une liberté réciproque de commerce.) Die Einwohner beider Länder sollen gegenseitig vollkommene Freiheit und Sicherheit genießen, um sich mit ihren Schiffen und Ladungen nach allen denjenigen Orten, Häfen und Flüssen zu begeben, wo einzulaufen anderen Fremden gegenwärtig gestattet ist, oder künftig gestattet werden wird.“ Nun folgt in einem längeren Abschnitte die Erklärung, daß die Zollabgabe (trotz Handelsfreiheit) sich nach derjenigen richten soll

deutschs mit andern Ländern besteht. Bei dieser Gelegenheit fiel es mir nun wie Schuppen von den Augen. Die Regierung versteht nämlich unter Handelsfreiheit gar nicht die freie Ein- und Ausfuhr aller Waaren, sondern nur überhaupt die Freiheit ein- und auszuführen, d. h. die Möglichkeit ist gegeben; daß besondere Bedingungen dabei aufgestellt werden, daß die Einfuhr besteuert wird, ist eine Sache für sich.

Es leuchtet ein, daß die Handelsfreiheit in diesem Falle nichts bedeuten will, als die Ausschließung des Prohibitivsystemes. Das Schutzsystem ist aber ein ganz anderes, als das Prohibitivsystem, und wird schon deshalb durch das Gesetz vom 18. nicht ausgeschlossen. Da es aber bei einem Gesetze jedenfalls nur darauf ankommen kann, was es factisch giebt, so wird aus folgender kurzen Uebersicht deutlich genug hervorgehen, daß das Prinzip der Beschützung bei diesem Gesetze vorwaltend gewesen ist.

Unter 67 größeren Titeln sind circa 185 Artikel der Besteuerung unterworfen; frei von allen Zöllen sind nur 16, meist unbedeutende, darunter auch Privateigenthum zum eignen Gebrauche von Uebersiedlern. Von jenen 185 Artikeln zahlen Eingangszölle 135, Ausgangszölle 41, beides zusammen 17.

Also 135 unter 185! Mit welchem Rechte man da die Handelsfreiheit als Regel, die Zölle als Ausnahme bezeichnen kann, bleibt unerklärlich.

Wie ich nun im Vereine selber gegen den Zweck, für die Annahme des Tarifes vom 18. zu kämpfen, protestirt habe, muß ich mich auch öffentlich dagegen verwahren, als theilte ich diese Bestrebungen des Vereins. Es bestimmen mich nach dem oben Gesagten zwei Gründe dazu. Es ist nämlich jenes Gesetz, 1) nicht auf das Prinzip der Handelsfreiheit basirt, und 2) wenn es auch darauf basirt wäre, so ist doch seine Fassung (sein Tarif) und die dem-